

Der Geist in der Technik.

Plauderei von Hans Dominik.

Die Technik ist kein unbedingtes Vorrecht des Menschen. Wir kennen Tiere, die bei der Herstellung ihrer Bauten eine Kunstfertigkeit entwickeln, die weit über die natürlichen Fähigkeiten mancher wilder Vorkammer hinausgeht. Man denke nur an die kunstvoll geflochtenen Nester mancher Vögel oder an die nicht minder feineren Nestbauten mancher Fische, bei denen der Bauoffenbau mancher Insekten, mit aller Schlichtheit umgebenen Aufbauten gebildet wird. Sogar Wertgegenstände primitiver Völker sind als Kunstwerke zu betrachten. Man denke an die kunstvoll geflochtenen Körbe, an die kunstvoll geschnittenen Pfeile, an die kunstvoll gearbeiteten Schmuckstücke, an die kunstvoll gearbeiteten Waffen. Man denke an die kunstvoll gearbeiteten Schmuckstücke, an die kunstvoll gearbeiteten Waffen. Man denke an die kunstvoll gearbeiteten Schmuckstücke, an die kunstvoll gearbeiteten Waffen.

wurde ein Räuber über den Fluß gezogen und an diesem wieder ein fröhliches Bräutchen: die erste Verbindung war über dem Abgrunde hergestellt. Bald sollte ein Schwelgere an diesem Raub über den Strom, und geschickte Handwerker spannten jene gewaltigen Stahlseile über die Strudel des Niagara hinüber. So schuf man die großen Hängebrücken über Ströme und Meeresarme. Aber an anderer Stelle wurde anderes verlangt. Ueber den Firth of Forth sollte an Stelle des schwappenden Rahls ein schweres eisernes Fachwerk führen. Somit pflegte man auch für dortige Brücken ein Leertage aufzubauen. Im Firth of Forth hätte man für solch Gerüst ungezählte Millionen ausgegeben müssen. Die moderne Technik fand Mittel, um dies zu vermeiden. Man errichtete die eisernen Brückenstützen zu schwebenden Höhe und baute dann an beiden Seiten in waagrechtiger Richtung Längs in die freie Luft hinaus. Jedes Feld des gewaltigen Fachwerkes mußte, sobald es eben fertig geworden war, die schwere Last der Brücke aufnehmen, die sofort wieder bis an die äußerste Spitze vorrückte, um das nächstfolgende Fachwerk in Angriff zu nehmen. So hat man den zwei Brückenstützen nach je zwei Seiten hin Eisenkonstruktionen in die Luft hinauszutragen, deren jede größer ist als der Pfeiler. Zwischen beiden Pfeilern, einige 80 Meter über dem Meeresspiegel und 300 Meter von jedem Pfeiler entfernt, tragen die Fachwerke von beiden Seiten auf den Pfeilern genau zusammen, so daß das leicht verbindliche Feld ohne weiteres eingestrichelt werden konnte. Wenn heute die See im Sturm tobt und die Schiffe auf dem Firth of Forth schwer zu kämpfen haben, führen die Schiffe sicher über dem Meeresspiegel dahin, und die Pfeiler sind im erleuchteten und behaglich durchwärmten Coupé merken es kaum, daß in der Tiefe unter ihnen der Tod wohnt.

Stimmen finden wir in Ägypten und Indien, da die Technik florierte, Zeiten, da man das alte, einmal Erlebte rein instinktiv weiter ließ, ohne zu neuen schöpferischen Taten fähig zu sein. Eine solche Periode ist z. B. die äußerlich so glänzende Epoche des ägyptischen Pyramidenbaus. Die technischen Kenntnisse waren damals noch recht primitiv. Man hatte es noch nicht gelernt, einen Bogen zu ziehen und auf diese Weise große Entfernungen sicher zu überbrücken. Man konnte nur die einfache Schichtung von Steinen, und man übte diese unter dem Aufwand enormer Mittel beim Pyramidenbau und schuf auf diese Weise Denkmäler, die Jahrhunderte überdauern werden. Die alte Pyramidenbauweise gleichen sich wie die Kletter der Weberdögel. Der Fortschritt fehlt.

Man geht gewiß nicht fehl, wenn man es in erster Linie seinem seltsamen Lebenswege zuschreibt, daß der dieser Tage verstorbenen berühmte österreichische Volksdichter Peter Rosegger einer der populärsten Dichter Deutschlands geworden ist, denn wir haben es ja vor ein paar Jahren an dem Ambrosius-Rummel wieder sehen können, welches Interesse man den sogenannten „Naturdichtern“ entgegenbringt. Aber bei Rosegger kam noch etwas anderes dazu: man hatte es in der Tat mit einem starken Talente zu tun, das wirklich Neues zu sagen hatte, das eine neue Welt eröffnete, die des österreichischen Landvolkes, speziell des steirischen Gebirgsbauern.

Der erste Kern uralten Baumstammes, der auf die Idee kam, aus teilsfeinigen Steinblöcken einen Bogen zu ziehen, hat die Bautechnik weit gefördert als die Könige Gheos und Ramses. Die alten Ägypter haben weniger prunkvolle Bauten hinterlassen als die Ägypter, aber ihre Werke zeigen allenthalben den Geist des Fortschrittes und die Anwendung neuer Mittel und Methoden. So hat man z. B. dort einen gut erhaltenen Tunnel in Baufortschritt unter einer Hügelkuppe gefunden. Noch heute ist die Untersuchung von Hülsen ein ziemlich riskantes Unternehmen, bei dem mit den allerneuesten Mitteln, insbesondere mit der Gassonne- und Verfahrstrecke gearbeitet werden muß. Jene alten Baumstämme besaßen auch nicht im entferntesten die nötigen Erfahrungen, Kenntnisse und Maschinen, um unter einem wasserführenden Fluße solch einen Tunnel zu errichten. Und dennoch haben sie ihre Aufgabe gelöst, haben sie in geradezu verblüffender Klarer Weise erledigt. Sie haben den Fluß an jener Stelle einfach im weiten Bogen abgelenkt. Das war eine eigentümliche Arbeit, denn die Tausende von Bauflaven konnten schnell ein neues Flußbett graben. Nun aber lag das alte Bett trocken, und man konnte in aller Bequemlichkeit einen Kanal für den Tunnel ausheben und diesen mauern. Dann wurde der Kanal zugeschüttet, der Fluß wieder in sein altes Bett geleitet, und die Ruhestätte hatte Gelegenheit, sich den Kopf über das Kunststück zu zerbrechen.

Man geht gewiß nicht fehl, wenn man es in erster Linie seinem seltsamen Lebenswege zuschreibt, daß der dieser Tage verstorbenen berühmte österreichische Volksdichter Peter Rosegger einer der populärsten Dichter Deutschlands geworden ist, denn wir haben es ja vor ein paar Jahren an dem Ambrosius-Rummel wieder sehen können, welches Interesse man den sogenannten „Naturdichtern“ entgegenbringt. Aber bei Rosegger kam noch etwas anderes dazu: man hatte es in der Tat mit einem starken Talente zu tun, das wirklich Neues zu sagen hatte, das eine neue Welt eröffnete, die des österreichischen Landvolkes, speziell des steirischen Gebirgsbauern.

Das Mittelalter zeigte nicht allmählich den technischen Fortschrittsgeist. Man entwickelte die Wasserkräfte zu einer besonderen hohen Wille, und in den Epochen der gotischen Kirchen sowie in den Wäldern des Jhmans finden wir Bogen- und Gewölbekonstruktionen, die durch ihre Schönheit noch heute verblüffen. Jden Höhepunkt erreicht diese Periode wohl mit der Erbauung der Peterskirche in Rom, deren Kuppel die größte durch Steinabstützung begrenzte Wölbe darstellte. Aber es sind nicht immer die gewaltigsten Bauwerke, die den technischen Fortschritt verdeutern. Das gilt nicht nur von den Pyramiden des Altertums, sondern auch von den Kirchen des Mittelalters. Erst die Kunst bringt uns wieder eine Fülle neuer und verschiedener Erfindungen für mannigfache Probleme und Aufgaben.

Man geht gewiß nicht fehl, wenn man es in erster Linie seinem seltsamen Lebenswege zuschreibt, daß der dieser Tage verstorbenen berühmte österreichische Volksdichter Peter Rosegger einer der populärsten Dichter Deutschlands geworden ist, denn wir haben es ja vor ein paar Jahren an dem Ambrosius-Rummel wieder sehen können, welches Interesse man den sogenannten „Naturdichtern“ entgegenbringt. Aber bei Rosegger kam noch etwas anderes dazu: man hatte es in der Tat mit einem starken Talente zu tun, das wirklich Neues zu sagen hatte, das eine neue Welt eröffnete, die des österreichischen Landvolkes, speziell des steirischen Gebirgsbauern.

Betrachten wir den Brückenbau. Er erreichte zur Zeit der Römerzeit eine erhebliche Höhe. Aber die Welt, die ein Gewölbe überspannen konnte, war schließlich beschränkt. Man mußte daher Brückenpfeiler in großer Zahl anwenden. Ferner benötigte das Gewölbe bei seiner Erbauung ein sogenanntes Leertage. Man mußte den geplanten Bogen erst in hölzerner, kunstfertiger Holzform errichten lassen. Darauf wurde dann der Bogen gemauert, und erst wenn der Pfeiler abgebrochen hatte, konnte man das Leertage fortnehmen, erst dann trat die Konstruktion fest. Die neue Zeit brachte größere Aufgaben: über breite, tiefer liegende Täler, die durch ihre Stromschnellen, die alle Lebewesen in ihr zerstört, in Tod und Verderben hineinzogen, sollten Brücken gebaut werden. Alle alten Mittel versagten. Hier ein Künstlergenie, der Venedizianer, brachte Hilfe. Bei gleichem Aufwand wurde es emporgeschaffen und schwebte über die Stromschnellen dahin. Schon erreichte er das andere Ufer, und nun hand man an die Schür ein härteres Drahtseil. Auch das wurde über den Strom gezogen, und man fand ein anderes Mittel, so ist, daß man es ergreifen konnte. Einige Hände hoben es. An dem Seil hing ein

Man geht gewiß nicht fehl, wenn man es in erster Linie seinem seltsamen Lebenswege zuschreibt, daß der dieser Tage verstorbenen berühmte österreichische Volksdichter Peter Rosegger einer der populärsten Dichter Deutschlands geworden ist, denn wir haben es ja vor ein paar Jahren an dem Ambrosius-Rummel wieder sehen können, welches Interesse man den sogenannten „Naturdichtern“ entgegenbringt. Aber bei Rosegger kam noch etwas anderes dazu: man hatte es in der Tat mit einem starken Talente zu tun, das wirklich Neues zu sagen hatte, das eine neue Welt eröffnete, die des österreichischen Landvolkes, speziell des steirischen Gebirgsbauern.

* Peter Rosegger.

Aus seinem Leben und Wirken. Von Karl Wienstein.

Man geht gewiß nicht fehl, wenn man es in erster Linie seinem seltsamen Lebenswege zuschreibt, daß der dieser Tage verstorbenen berühmte österreichische Volksdichter Peter Rosegger einer der populärsten Dichter Deutschlands geworden ist, denn wir haben es ja vor ein paar Jahren an dem Ambrosius-Rummel wieder sehen können, welches Interesse man den sogenannten „Naturdichtern“ entgegenbringt. Aber bei Rosegger kam noch etwas anderes dazu: man hatte es in der Tat mit einem starken Talente zu tun, das wirklich Neues zu sagen hatte, das eine neue Welt eröffnete, die des österreichischen Landvolkes, speziell des steirischen Gebirgsbauern.

Man geht gewiß nicht fehl, wenn man es in erster Linie seinem seltsamen Lebenswege zuschreibt, daß der dieser Tage verstorbenen berühmte österreichische Volksdichter Peter Rosegger einer der populärsten Dichter Deutschlands geworden ist, denn wir haben es ja vor ein paar Jahren an dem Ambrosius-Rummel wieder sehen können, welches Interesse man den sogenannten „Naturdichtern“ entgegenbringt. Aber bei Rosegger kam noch etwas anderes dazu: man hatte es in der Tat mit einem starken Talente zu tun, das wirklich Neues zu sagen hatte, das eine neue Welt eröffnete, die des österreichischen Landvolkes, speziell des steirischen Gebirgsbauern.

Man geht gewiß nicht fehl, wenn man es in erster Linie seinem seltsamen Lebenswege zuschreibt, daß der dieser Tage verstorbenen berühmte österreichische Volksdichter Peter Rosegger einer der populärsten Dichter Deutschlands geworden ist, denn wir haben es ja vor ein paar Jahren an dem Ambrosius-Rummel wieder sehen können, welches Interesse man den sogenannten „Naturdichtern“ entgegenbringt. Aber bei Rosegger kam noch etwas anderes dazu: man hatte es in der Tat mit einem starken Talente zu tun, das wirklich Neues zu sagen hatte, das eine neue Welt eröffnete, die des österreichischen Landvolkes, speziell des steirischen Gebirgsbauern.

Man geht gewiß nicht fehl, wenn man es in erster Linie seinem seltsamen Lebenswege zuschreibt, daß der dieser Tage verstorbenen berühmte österreichische Volksdichter Peter Rosegger einer der populärsten Dichter Deutschlands geworden ist, denn wir haben es ja vor ein paar Jahren an dem Ambrosius-Rummel wieder sehen können, welches Interesse man den sogenannten „Naturdichtern“ entgegenbringt. Aber bei Rosegger kam noch etwas anderes dazu: man hatte es in der Tat mit einem starken Talente zu tun, das wirklich Neues zu sagen hatte, das eine neue Welt eröffnete, die des österreichischen Landvolkes, speziell des steirischen Gebirgsbauern.

Man geht gewiß nicht fehl, wenn man es in erster Linie seinem seltsamen Lebenswege zuschreibt, daß der dieser Tage verstorbenen berühmte österreichische Volksdichter Peter Rosegger einer der populärsten Dichter Deutschlands geworden ist, denn wir haben es ja vor ein paar Jahren an dem Ambrosius-Rummel wieder sehen können, welches Interesse man den sogenannten „Naturdichtern“ entgegenbringt. Aber bei Rosegger kam noch etwas anderes dazu: man hatte es in der Tat mit einem starken Talente zu tun, das wirklich Neues zu sagen hatte, das eine neue Welt eröffnete, die des österreichischen Landvolkes, speziell des steirischen Gebirgsbauern.

Schlag zu gelegentlicher Verarbeitung auf. Diese unausgesetzten Studien führten Rosegger jedoch immer tiefer in das Volkstum ein. Zu der neuen Freude an seinen mannigfaltigen Erfindungen gesellte sich mit der Zeit ein immer tiefer eindringendes Verständnis und die Erkenntnis, daß das in der Alltäglichkeit Kulturprobleme verbergen lagen, wie sie draußen die sogenannte „große Welt“ auch nicht anders hatte. Der Dichter sah, wie der stürmische Wogenang der Zeit selbst in die verlassenen Winkel des Gebirges seine Brandung warf, und wie sich auch hier langsam, fast unmerklich Wandlungen anbahnten, die das alte Volkstum unauffällig, aber auch unausweichlich zu vernichten drohten. Diese Dinge fanden dem damals jungen Dichter gewiß nicht in voller Klarheit vor der Seele, aber er ahnte sie, und die Liebe zu dem bedrohten Volkstum schlug sich Wurzeln in ihm.

Rosegger hat gewiß, wie er selbst in seinen autobiographischen Schriften, ein „Mein Weltleben“, gelebt, aus Wäldern nur sehr wenig gelernt; seine Lehren waren die Natur und das Leben selbst. Das hat von seiner Vorbildung und trotz höherer Stellen im ganzen mächtig durchgefärbten Roman „Die Gottfischer“ hat er das religiöse Problem an seiner tiefsten psychologischen Wurzel, dem mythischen Bedürfnis, gestiftet und gezeigt, daß kein Mensch einen Gott fürchten kann, ohne einen anderen auf dem Acker zu setzen. Auch seine eschme in sich, so zeigen, auch seine im Sinne des Volkstums genutzte Gegenwart zu dem Alter ist allmählich einer milden, nachsichtigen Auffassung gewichen, und Hand in Hand mit ihr ging eine tiefere, tiefere Deutung der katholischen Glaubenssätze und Reformen im Sinne der allgemeinen christlichen Idee, die alle christlichen Bekenntnisse in sich schließt. Am klarsten hat Rosegger diese seine Konfession niedergelagt in dem biblischen, durch den blutarmen „Mein Weltleben“ durchgeführten „Mein Weltleben“. Kein treuer Diener einer bestimmten Kirche wird dieses Bekenntnis annehmen, aber seine wird es auch rundum abgeben dürfen, denn es hat die gleiche religiöse Einstellung, die aus jeder Konfession das lebendige Eingangs nimmt und das tote Zeremoniell zurückweist.

Von dieser Einseitigkeit ist Rosegger naturgemäß frei geblieben. Seine Kenntnis des Lebens wurzelt im festen Boden eigener Anschauung; was er selbst, hat er nicht nur selbst gesehen, sondern auch gefühlt. Seine Weltanschauung ist daher kein Gebilde von Theorien und Maximen, die auf dem Wege der Abstraktion gewonnen wurden, sondern ein natürliches Produkt seiner Entwidlung. Das ist ihm anerkennen ein Vorzug für den Dichter. Sein Werk, aus einer auf solchen Wege gewonnenen Weltanschauung heraus geboren, hat immer den Reiz der Unmittelbarkeit und Wirklichkeit. Aber auch der Nachwelt darf nicht verheimlicht werden, daß er sich, bei dem Verhältnis zu seiner Konfession, ein Mensch auf dem Wege eigener Anschauung auszusprechen imstande ist, notwendig eine Einseitigkeit folgen muß, die alles und jedes aus einem einseitigen Winkel zu begreifen und zu beurteilen will. Rosegger ist dieser Einseitigkeit nicht entgangen. Ohne dies nun realistisch zu sein, ohne es an dem guten Willen festhalten zu lassen, zu begreifen und gerecht zu sein, hat er doch manchen Erscheinungen unserer Zeit gegenüber nicht den richtigen Betrachterstandpunkt gewonnen.

Roseggeres Ideal ist das einfache, gesunde, auf Arbeit und patriarchalischen Verhältnissen beruhende Volkstum. Hier findet er die Wurzel staatlicher, moralischer und intellektueller Kraft, und diese Wurzeln liegen im Ackerboden, die freie Scholle, zu erhalten, erkennt er deshalb auch als Forderung von höchster Wichtigkeit. „Aus der Scholle spricht Kraft für die ganze Welt und Segen für den, der sie befruchtet!“ sagt der Held des Romanes „Erleben“, und diese Worte konnte Rosegger eigentlich allen seinen Christen als Motto voransetzen. Gerade in seinen besten Schriften, von denen neben dem genannten Roman noch die Werke: „Das ewige Licht“ und „Jahob der Letzte“, Rosegger reißt und tiefste Schöpfung, hervorgerufen sein, schließt er den unheilvollen Einfluß der modernen Ideen auf das Volkstum ein, und so folgen neuen Wegen und neuen Methoden. Man braucht nur das Mannesmann-Wörterbuch zu erschauen, jene sinnreiche Methode, aus massiven Fundamenten Wälder zu walzen, die nach einer Erklärung des verstorbenen Henleuz darin besteht, daß einer Eisenkette im fallenden Zustande das Fell über die Ohren gezogen wird. Gerade bei der Bearbeitung der Werkstoffe finden sich noch mehr derartige Neuerungen. Da werden manchmal harte Metalle, wie Blei und Kupfer, zu Ähren und Stangen geschmiedet, wie man dies sonst wohl nur mit weichem Eisen zu tun pflegt. Freilich tritt dabei an die Stelle der Handarbeit eine riesenhafte hydraulische Presse. Was es vorüber ist, das aus dem vollen Maß schneiden oder bohren mußten, das wird jetzt aus einfachen Blechen gezogen und gegossen. Die uralte Schmiedekunst ist heute ein Wissen geworden, der schillernde Tempel in der Form gewaltiger Hüttenwerke errichtet wurden. Wo früher unwiderstehliche Schwierigkeiten bestanden, da verfuhr man heute gewöhnlich über ein Dutzend anwendbarer Methoden. Jamer und immer wieder ist es dem menschlichen Geiste gelungen, die widerstrebende Natur zu überlisten, und denn es auf die eine Weise nicht geht, pflicht auf einem ganz anderen Wege zum Ziele zu kommen. Die dabei angewandten Kunstgriffe sind nicht uninteressant und zeigen für den menschlichen Schöpfung.

Neben dem sozialen ist es besonders das religiöse Moment, dem Rosegger ein Hauptaugenmerk zuwenden. Die Religion spielt im Leben des Bauern eine große Rolle, in Sonderheit in dem des steirischen Gebirgsbauern. Wie oft steht er sich durch die Welt der Elemente und den Lohn mühevoller Arbeit gegen Gott und sein Leben mühte ein ewiges Ästern und Bangen sein, wenn er nicht Hoffen und Vertrauen auf den Schutz überirdischer Mächte setzen konnte. Gott und die Heiligen gibt günstigig sein zu können oder zu erhalten, ist daher sein tiefstes Bestreben, und darum ist er, der treue, fromme Sohn seiner Kirche, darum unentwärtig ein Wächter

Ein Bummel durch Java.

Wang nahe an der großen ostasiatischen Touristenstraße liegt ein Bundesland. Aber das über der Fremden fremd an dem Ort, das zu einem Paradies führt, vorbei nach Britisch-Indien, Siam, den Hain China und Japan und bezieht über die Inseln der Erde, die die schönsten Flecken Erde bilden, das im niederländisch-indischen Reich liegen. Und dennoch kann man mit aller Ramehmlichkeit und Beweismittelheit unter einem vollendeten Komfort auf den Dampfern bis zu einem Punkt reisen, von wo man in knapp zweitägiger Reise nach Batavia gelangt.

Die Weisen, denen man auf Java begegnet, sind Holländer, Amerikaner und Australier, fast nie Deutsche. Dieses Zanderland, das die deutsche Empfindungsart besonders innig erregen dürfte, ist für die Deutschen noch unentdeckt.

Raum haben wir unseren Fuß auf indischen Boden gesetzt, da schwindet auch schon jedes Vermaß der Zeit in uns und um uns. Betageneheit und Zukunft entrücken, und wir leben nur noch dem Augenblick. Wir sehen zu viel Neues, Ehrwürde, Erkenntnisse, Gemüße, jagen einander, uns Schein manchmal, als würde die tropische Schwüle Luft unsere Sinne nicht abstummen, sondern empfangsbereiter, fruchtbarer, dankbarer, und als wären wir in einer plötzlichen emporenden Erkenntnisfähigkeit den Geheimnissen der Natur übergerichtet.

Was unser Körper hier erleidet, das wird unserer Seele doppelt gefühlt. Tags und nachts ainen wir erhigte Luft. Das macht uns schlaf und müde. Dann bebahren wir noch für kurze Augenblicke die weichen Menschen, die jahraus, jahrein unter diesem Druck leben müssen, dann träumen wir von den freieren statutarischen Verhältnissen, die daheim unter der Stoppelfelder jagen, und vom Duft nordischer Wälder nach einem Gewittersturm. Und müde reiten wir über eine schmale Straße im Urwald. Aber plötzliche stehen wir auf einer Höhe, der Wald liegt hinter uns, und ein gigantisches Tal weitet sich vor uns. Welch ein Zauber! Jenseits auf dem Gipfel der gegenüberliegenden Gebirgskette zeichnet sich das alte Götter der Indemvishel gegen das Blau des Horizonts, und dahinter liegt ein tiefenbastes Amphitheater von Kalksteinen.

Das Maß der Jahreszeiten ist aus dem Kalender der Tropenmenschen gerissen. Man hat nicht im Frühling, man erntet nicht im Herbst, das Feld liegt im Winter nicht brach und im Sommer nicht im Müll. Kein, das ganze Jahr über gibt es Ernte, das ganze Jahr über gibt es Saat, Reben und Weizen, das reife Reis in den Ähren des höchsten Wandes, und hunderte Schritte weiter blickt das reif, ganz schütter emporende grüne Feldchen der gleichen Pflanze aus dem Wasserpflegel. Eine einzige Frucht in einem Dusch von Farben, im letzten Grün des winnigen Babypflanzens, lachend von den

das er plötzliche hervorzuheben und mit einer entsprechenden Fabel zu umkleiden muß, und nicht minder glücklich zeigt er sich in der Erfassung irgendeines Ausschnittes aus dem Volkleben, den er zu einer schlagenden Pointe auszusprechen versteht. Dabei geht er aber ganz unbedünnt vor. In einem fast mundartlich gefärbten, mit Aufzählungen oft nur zu reichlich garnierten Hochdeutsch, das sich um grammatische Genauigkeit nicht besonders bemüht, beginnt er zu plaudern, von diesem und jenem, von eigenen Gedanken und Empfindungen, so frisch und natürlich, wie man im gemütlichen Fremdstreife plaudert; davon gliedert sich dann die eigentliche Geschichte, und unermüdet steht man mit in die ihr ein und weiß gar nicht, wie das zugegangen ist. Durch solche Einfaltungen, solche Gedanken- und gemütliche Umrahmungen erzielt Rosegger oft mit unbedeutenden Mitteln eine poetische Wirkung, die nur dann ausbleibt, wenn er absichtlich humoristisch sein will. In letzterem Falle macht sich etwas Geistes bemerkbar, und trotz der aufgewandten Mühe, original zu sein, verflacht sich die Geschichte ins Banale.

Aus dem Gesagten geht auch hervor, daß von dem, was man künstlicheren Aufbau nennt, bei Roseggers Werken wenig zu finden ist. Am ersten gehen seinen Tischen nach die kleinen Geschichten, denn da kommt ihm der schon erwähnte pädagogische Zug zustatten, der ihn zwingt, die Fabel stramm zu führen und die Pointe präzise herauszuarbeiten. Für größere Kompositionen zeigt er aber weniger Geschick und gerade deswegen, weil er sich nicht enthalten kann, immer wieder selbst hinzuweisen zu sprechen. Aus diesem Grund bevorzugt er auch in seinen größeren Erzählungen die Tagesform (Erzählen). Die Schriften des Waldschullehrers, Das ewige Licht, weil ihm diese ermöglicht, seine Referenzen einzuflechten, ohne das Gefüge des Ganzen zu stören. Wo er aber eine geschlossene Form wählt, da zerfällt das Ganze entweder in einzelne Geschichten (Klebdichters Gedichte), oder es bilden sich größere, abgerundete Teile (Martin der Mann) oder auch, es läßt sich erkennen eine vollständige Erzählung der poetischen Kraft bemerkbar, wie im „Wald an der Wälder“. Auch die dramatische Form blieb dem Können Roseggers verlag, und sein einziges Schauspiel „Am Tage des Gerichts“ ist nur in einzelnen Szenen dramatisch. Nur ein großes Werk hat Rosegger geschaffen, vor dem jeder Tadel verstummen muß: „Jahob der Letzte“.

Die Mängel in künstlerischer Hinsicht, sowie die Beschränktheit seines Geschichtstreffes lassen Rosegger an die Höhe großer, zeitloser Kunst nicht heranrücken; doch sind sie abererseits auch nicht imstande, seine Bedeutung als Volkschriftsteller herabzubringen. Als solcher nimmt er in der Vorkriegszeit der Gegenwart zweifellos eine erste Stelle ein.

Wirklich heimütig haben die Tälern und Jodauer freilich nicht, es was gefahren soll, das geschicklich schnell, noch in der letzten Stunde Tages. Denn schon jetzt sich am Dampfen ein leichter reifer Streifen an, schon wird es Abend und Nacht. Ein Wandel von wenigen Minuten.

bedenkt wie die pauschalige Rite eines wohlgenährten Anbotes, das keine Grün der schon emporgeschossenen Palme, das Gelblich der beginnenden Reife, das Schwefelgelb der Erntebereitschaft. Und dann, das Braun der zum Schlamm durchwässerten Erde, der aufblühende Wäldchen des in der Sonne sich spiegelnden Wassers. Und dieses ganze Riesensfeld ist mit so feinem architektonischem Geschmack angelegt, als hätten öffentliche Triebe und nicht der nackte Vorteil der möglichst praktischen Bemessung beim Wert gemalt. Es gibt nichts in der europäischen Landschaft, was dem Ausblick der von Berg zu Tal angelegten Reisfelder vergleichbar wäre.

Wir nähern uns einem Dorf. Immer häufiger begegnen wir den leichtgekleideten, barfüßigen Menschen, die an zwei Enden einer Bambuslatte ihre Lasten über die Straße schleppen. Unter hunderten Menschen sieht man kaum einen, der seinen Kopf, seine Feldgeräte, seine Fische in der Hand trägt. Die Jodauer haben ebensowenig Taschen in ihren Kleidern wie die Japaner, wie die meisten braunen oder gelben Menschen des ferneren Ostens. Und sie halten ihre Hände immer frei und transportieren die leichtesten wie Doppelgänger, auf schieren oder leichteren Bambuslatte über oder über der Schulter. Nur ihre Kinder tragen die japanischen Frauen in breiten, bunten Gürtelbändern schräg vor den Leib gebunden.

Nach bevor wir die erste Hütte erreichen, reiten wir auf der Landstraße an den fliegenden Restaurants vorbei, die sich hier vorgelegt haben, um den „Kochanten“ des Dorfes die Kunden abzufangen. Auf zwei Rädern, durch deren obere Hölzel die Bambuslatte gezogen wird, und die beim Transport leicht balanzierend vorn und hinten an ihrem Vorderrad und hinter dem Hinterrad sitzen, sind die Fahrer, die den ganzen Vorderrad gefächert, getrocknete Früchte, in Palmblätter gefaltet, geföhrt, kalter Reis und auf Rollen gemähter Tee. Die ganze Familie, Weib und Kind und Brüder des glücklichen Eigentümers dieser Herrlichkeit, hoch neben ihm im Staub der Landstraße und wartet geduldig auf die Wanderer, die für ein oder zwei Cent etwas von den Roharbeiten erlösen werden.

Im Dorfe selbst gibt es ein Fest, eine Hochzeit. Da geht es hoch her. Sobald Menschen kann das armenliche Dorf sonst gar nicht überleben. Aus der ganzen Gegend schienen Gäste zusammengekömmt zu sein. Die Braut trägt schwere Ketten um den Hals, goldene Ringe um den Arm und die große Brautkrone auf dem Haupt. Und auf die Erde hoch unter freiem Himmel die Wuffkanten, die beim Fest zusammen mit den Schattens der Menschen spielen erst die richtige Weite gibt.

Nicht weniger als elf verschiedene Instrumente gehören zu einer richtigen Musikstippe. Nicht die Melodie, sondern der weiche und harmonisch instrumentierte Rhythmus ist es, durch den die malaische Musik gefangen nimmt und eine wunderbar wehmütige Stimmung ausstrahlen vermag. Das Klappern und Klirren ist leicht und doch mit so weichen musikalischen Untertönen durchdrungen, daß es schon von fern sich unvertennbar als malaische Musik von aller andern Musik der Welt unterscheidet.

Die Sonne steigt sich dem Abend zu. Schon steht sie über dem Horizont, aber noch in einer Stunde wird es Nacht sein. Denn weder Morgen noch Abenddämmerung mildert hier am Äquator die Härten von Hell und Dunkel. Schon liegt aber in die härteste Sonnenglut gewichen, und wir empfinden dreifach Grad im Schatten beinahe als Kühlung. Aus den Säulen der versteinerten Hütten kommen die Frauen hervor und tragen auf Bambuslatte über der Schulter oder auf ihren Köpfen Körbe voller Wäsche.

Wie Tiere, so sind sie bei der Natur verwachsen und hängen behend ohne Bemerkung durch das Dickicht der abschüssigen Ufer zum Wasser. Mit ein paar Geflügel sind die Venedizianer gehoben und festgesetzt, und bis über die Arme stehen die schlanken Frauen im flüchtigen, schlanken die Wäldchen im Wasser gegen die Strömung, zügelte sie aus und schlagen dann die nassen Zügel gegen die Steine des Ufers.

Zwischenbühnen lösen sie den Haartrocknen, tauchen ganz unter, ringen ihr Haar aus und lassen es im letzten Schwin der Abendsonne trocknen. Ringsum aber steht ein neugieriger Mann oder Jungling, um den badeenden Frauen zusehen. Man ist hier teufelstolz in manchen europäischen Seebädern.

Auch im Ort selbst wird es jetzt plötzliche lebendig. Es ist, als ob die Menschen gekommen wäre, daß das Auge des Tages (wie die Sonne auf malaisch heißt) nicht gleich nachholen, was sie am Tage in Stunden verträumt und verstaum haben.